



Jacob Tomschy

WER  
EINCHECKT,  
HAT VERLOREN

LESEPROBE

Ein Hotelangestellter  
packt aus

ullstein

# KAPITEL 1

Ich stehe an der St. Charles Avenue in New Orleans. Mein Studium liegt ein paar Monate hinter, so gut wie der gesamte Sommer noch vor mir. Es ist brüllend heiß in der prallen Sonne. Und genau dort stehe ich: mitten in der Sonne. Gleich neben unserem Kabuff. Den lieben langen Tag.

Ich habe mich als Parkplatzwächter und Parkhilfe bei Copeland's Restaurant verdingt, um endlich meinen kreditfinanzierten Studien-Schlendrian zu besiegen, aus dem Schoß der Alma Mater zu kriechen und auf eigenen Beinen zu stehen. Aufgrund meiner Ausbildung in der brotlosen Kunst der Philosophie folgerte ich messerscharf, dass mein Abschluss auf meinem ohnehin nicht sehr praxisorientierten Lebenslauf wohl eher lächerlich wirkte. Vielleicht sogar *abstoßend*. Der eine oder andere würde mich sicher für einen abgehobenen Schnösel halten. Aber irgendwo musste ich anfangen. Und so fing ich ganz unten an.

Dieser Job bringt es nicht. Warum nicht? Erstens, weil ich Autos parken, und zweitens, weil ich alle erhaltenen Trinkgelder wieder abgeben muss. Eigentlich hatte ich mir vorgestellt, ich würde am ersten Abend mit den Taschen voller Ein-Dollar-Noten durchs French Quarter ziehen; nicht, dass man in New Orleans überhaupt so viel Geld brauchte. Wie sich aber herausstellte, befindet sich neben dem Kästchen mit den Autoschlüsseln eine weitere Box, die wie ein hölzerner Tumor aus-

sieht, mit einem Schlitz, in den wir die fein säuberlich gefalteten Geldscheine stecken sollen. Und zu besagter Box gehört eine Art menschlicher Tumor, der Schichtleiter nämlich, der unter einem Sonnenschirm an seinem Tisch sitzt und bereits zur Mittagszeit an einem eisgekühlten, höchstwahrscheinlich alkoholischen Drink nippt, der in seiner Hand schwitzt, aber auf ganz andere Weise als ich.

Ein Mittagsgast verlässt das Restaurant und reicht mir seinen Parkschein. Ich nehme seine Schlüssel aus dem Kasten und sprinte im Eiltempo los. Leider ist sein Wagen alles andere als leicht zu finden: Ich bin zwar als Parkhilfe angestellt, bloß dass es hier keinen Parkplatz gibt, weshalb wir – die Gäste wissen natürlich nichts davon – die Wagen einfach irgendwo an der Straße abstellen. Sobald das jeweilige Auto geparkt ist, steht es uns frei, eine kleine Karte auf die Rückseite des Tickets zu zeichnen, damit auch andere Mitarbeiter des Parkservice das Fahrzeug ausfindig machen können. Bei meinem Kollegen Chip sieht jedes Schatzkärtchen grundsätzlich so aus: #\*. Weshalb man sich jedes Mal den Wolf sucht. Aber ich finde den Wagen, fahre damit vor, und als ich die Fahrertür aufstoße – die Klimaanlage lässt mir die Füße zu Eiszapfen gefrieren –, drückt mir der Kunde einen penibel gefalteten Geldschein in die Hand.

»Saumäßig heiß hier draußen, mein Junge. Das ist für dich. Bist ja gelaufen wie ein Weltmeister.«

Es ist ein Zwanzig-Dollar-Schein. Chip, der inzwischen an meiner Stelle neben dem Kabuff steht, nimmt Haltung an und salutiert, während er einen Blick auf den Schein zu erhaschen versucht. Ich trete an den Trinkgeld-Tumor und will den Schein gerade in den Schlitz stopfen, als Chip herausplatzt: »Nein. Nein! Was machst du da, Tommy? Du lässt es doch auch gern mal krachen, oder? Jetzt steck die Kohle schon ein. Das Geld gehört *dir*. Der Typ hat es doch selbst gesagt.«

»Das Geld gehört Copeland's firmeneigenem Parkservice«, lässt sich der wandelnde Tumor vernehmen und stellt seinen Daiquiri auf den Tisch zurück.

Mittels eines Autoschlüssels stopfe ich den Schein komplett in die Box und trete wieder hinaus zu Chip, mitten in die pralle Sonne. Der Schichtleiter lässt sich wieder in den Schatten zurücksinken.

»Ich bin echt zu alt für diesen Scheiß«, murmelt Chip. »Trinkgelder teilen? Vierzig Prozent gehen an die Geschäftsführung, bleiben sechzig für uns, verteilt auf zwanzig Jungs, und das per Scheck, abzüglich Steuern, und wer entscheidet darüber, was am Ende für uns rausspringt? Ein ausgewachsener Kerl, der allen Ernstes einen verdammten Damencocktail schlürft.« Er scheint mit sich selbst geredet zu haben, da er mich nun direkt anspricht: »Den Zwanziger steckt der Saftsack doch bestimmt selbst ein. Anständige Trinkgelder kriegt man hier ohnehin so gut wie nie. Weißt du, was ich gehört habe? Im Stadtzentrum eröffnet gerade ein neues Hotel. Purer *Luxus*.« Er spricht das Wort aus, als wäre es irgendwie mystisch und womöglich zu gut für seine Zunge. »Und die suchen noch Leute für den Parkservice. Jedenfalls gibt's da garantiert bessere Trinkgelder als in diesem Scheißladen.«

Mit breitem Lächeln nimmt Chip das Ticket eines weiteren Mittagsgasts entgegen und greift nach den Schlüssel. »Ein beschissener Mazda, Alter«, flüstert er mir ins Ohr, ehe er sich wieder dem Kunden zuwendet: »Keine Sorge wegen der Hitze, Sir! Ihr Wagen kommt sofort, aber *pronto!*« Und schon wetzt er los. Es hat was Slapstickmäßiges, wie er mit schlenkernden Gliedmaßen um die Ecke flitzt.

In Rekordzeit fährt Chip mit dem Wagen vor. »Klimaanlage läuft, Sir! Und das Radio habe ich schön leise auf Classic-Rock gestellt.«

Der Kunde drückt ihm irgendetwas in die ausgestreckte Hand. Etwas, das Chip eine fette Grimasse ziehen lässt.

Chip bleibt stocksteif stehen, versperrt dem Kunden einen Moment lang den Weg, und als er die Hand wieder öffnet, blitzen zwei Vierteldollarmünzen in der Sonne.

Seine Stimme klingt heiser und gequetscht, als leide er plötzlich schlimmste körperliche Qualen. »Danke, ganz besonderen Dank, Sir.«

Er dreht sich leicht zur Seite und streckt die Hand aus. Die Münzen glänzen in der Sonne. Und dann befördert er die Münzen mit gezieltem Tritt auf die Straße. Sie fliegen in hohem Bogen über den Asphalt und landen im Gras auf dem Mittelstreifen, zwei Sekunden bevor eine Straßenbahn vorbeirattert.

Der Kunde steht da wie vom Donner gerührt. Verwirrung und Entsetzen spiegeln sich in seiner Miene. Chip kehrt uns den Rücken zu, überquert zielstrebig die St. Charles Avenue und klaubt die Münzen aus dem Gras, ehe er über die Schienen steigt und schließlich die Napoleon Avenue hinuntermarschiert, die direkt ins Stadtzentrum führt. Job, Restaurant, Schichtleiter, meine Wenigkeit: Alles lässt er schulterzuckend hinter sich.

Ich zog meine Schicht noch durch. Dann folgte ich seinem Ratschlag und kümmerte mich um den Hotel-Job.

Damals war es mir vielleicht nicht ganz bewusst, doch es war ein überaus prägender Moment, als ich miterlebte, wie Chip wegen einer scheinbaren Kleinigkeit die Nerven durchgingen. Unfassbar, dass jemand wegen eines miesen Trinkgelds derart ausflippt, dann aber das Kleingeld doch aus dem Dreck fischt, bevor er den Abgang macht. Ich konnte das nicht verstehen. *Noch* nicht.

\* \* \*

Vorstellungsgespräch. So ziemlich jeder Bewerber wurde eingestellt. Jeder, der den Drogentest bestand.

Ich kam durch.

Chip nicht.

Das River Hotel, das zu einer Kette von Luxusabsteigen gehört, die sich so gut wie niemand leisten kann, befindet sich in der Chartres Street im Zentrum von New Orleans. In drei Wochen sollte das Hotel eröffnen, war aber nach wie vor im Bau. Dennoch stellten sie alles und jeden ein, ließen uns Livreen schneiden, und dann kam auch schon der erste Zahltag. Eine Woche zuvor hatte ich mein sauer verdientes Geld an einen Daiquiris schlürfenden Schwachkopf abdrücken müssen, und jetzt bekam ich einen Gehaltsscheck, obwohl ich noch keine Minute gearbeitet hatte. Richtig gutes Geld, und bis jetzt war niemandem das Wort »Parkhilfe« über die Lippen gekommen.

Nicht, dass sonst keine Worte gefallen wären. Offen gesagt liefen manche regelrecht in Endlosschleife: Service. Luxus. Ehrlichkeit. Loyalität. Opulenz. Dazu kamen Schlagwörter wie Kundenzufriedenheit oder Bedürfnispyramide und dann noch Tausend-Dollar-Formeln wie *kostbare Bettwäsche aus allerfeinstem ägyptischem Makosatin*.

Jeden Tag gab es Schulungen, die in den bereits fertiggestellten Konferenzräumen stattfanden. Auf den Tischen, die mit edelsten orientalischen Stöffchen gedeckt waren, standen eisgekühlte Karaffen mit Wasser. Damit konnten wir die Unmengen Gebäck hinunterspülen, die sie uns kredenzten. Sie wollten uns unbedingt verklickern, wie man die »unausgesprochenen Bedürfnisse eines Gastes« erkennt.

»Wenn jemand seinen Wagen braucht, muss man's ihm an den Augen ablesen. Am besten hält man den Parkschein schon in der Hand. Gibt garantiert 'nen Extradollar, kapiert?«

Das kam von ganz hinten. Ich drehte den Kopf, um einen Blick auf meine künftigen Kollegen zu erhaschen: drei schwarze Typen, deren Outfit nicht so ganz dem legeren Freizeitlook entsprach, in dem wir hier eigentlich erscheinen sollten.

»Tommy, können Sie uns ein Beispiel für den unausgesprochenen Wunsch eines Gastes nennen?«

Ich trug nicht mal ein Schildchen an der Brust. Diese Freaks hatten tatsächlich jeden einzelnen Namen auswendig gelernt.

»Also, Ma'am ...«

»Sagen Sie ruhig Trish. Ich bin die Empfangschefin.«

»Ja, ähm, Trish ...« Von hinten erklang gedämpftes Gackern. »Vielleicht eine Wagenwäsche, wenn das Auto von dem Gast dreckig ist?«

»Perfekt.«

»Moment«, ließ sich ein Kollege vernehmen. »Soll ich den Wagen dann in meine Waschanlage im neunten Bezirk fahren? Oder von zu Hause Münzen mitbringen?«

»Perry, richtig?«

»Ja, Perry.«

»Okay, Perry. Kommen Sie jederzeit zu mir, wenn Sie Geld für die Waschanlage brauchen, ein Reifen gewechselt werden muss oder Ihnen eine schöne CD einfällt, mit der wir unseren Gast erfreuen könnten.«

»Oh, klar, verstanden.«

\* \* \*

Am Tag vor der Hoteleröffnung sperrten sie einen ganzen Block der Chartres Street ab (die übrigens »Char-ters« ausgesprochen wird, obwohl der Name klar französischen Ursprungs ist). Für die Parade wurden wir in Gruppen unterteilt, und unsere Vorgesetzten hielten große, edel aufgemachte

Schilder in die Höhe, auf denen die Namen unserer Abteilungen standen. Rezeption. Parkservice. Wäscheservice. Sales & Marketing. Pagen. Portiers. Kellner und Kellnerinnen. Und Zimmermädchen natürlich, die mit Abstand größte Gruppe, etwa hundertfünfzig schwarze Ladys, samt und sonders herausgeputzt, als wollten sie gemeinsam einen schicken Club besuchen. Wir Parkhilfen bildeten einen eher kleinen Haufen, schwiegen und ließen den Blick über das fertig renovierte Hotel schweifen.

Es herrschte feierliche Aufbruchstimmung. Dann durfte eine Abteilung nach der anderen das Hotel betreten. Wir eilten eine Treppe hinauf und defilierten an einer Reihe von Managern vorbei, die uns johlend beklatschten, als wären wir ein gottverdammtes Football-Team. Sie warfen mit Konfetti, klopfen uns auf die Schultern und jubelten uns begeistert zu. Als wir schließlich in der zweiten Etage ankamen und in den großen Bankettsaal strömten, trug jeder von uns ein breites, begeisterungstrunkenes Lächeln im Gesicht. Und dieses Lächeln hielten wir, während wir dem Direktor die Hand schüttelten, der tatsächlich einen Lorbeerkranz trug. Als Gag, wenn ich es richtig gedeutet habe.

»Charles Daniels, mein Name. Nennen Sie mich Chuck.«

»Okay, na dann, hallo, Chuck«, sagte Perry, der vor mir stand, während Mr Daniels ein goldenes Schildchen mit dem Namen Perry von dem Tisch neben ihm nahm.

Mr Daniels ging nicht so weit, uns die Namensschildchen persönlich anzustecken, uns mit einer solchen Geste gleichsam zu salben für die großen Aufgaben, die da kommen würden. Doch waren wir mittlerweile derart verzückt, dass wir bereitwillig niedergekniet wären, um uns die Anstecknadel ins nackte Fleisch rammen zu lassen.

Und nachdem nun auch klar war, welcher Abteilung wir

angehörten, hingen wir erst mal zusammen an der Bar ab und lernten uns ein wenig besser kennen.

»Habt ihr euch den Direktor mal genau angesehen?«, fragte Walter. »Sieht mit seinem Lorbeerteil wie ein Sklavenhalter aus.«

»Nee, nee«, erwiderte Perry. »Chuck ist echt cool drauf. Jetzt lassen wir uns erst mal ordentlich was reinlaufen.« Dann nahm er einen tiefen Schluck aus seiner Flasche Heineken.

Alle lächelten. Alle waren gut drauf. Alle trugen ein Namensschildchen. Wir waren wie eine große verrückte Familie, und morgen würde das Hotel endlich eröffnet werden. Wir saßen alle in einem Boot, und nach zwei Wochen Servicetraining – inklusive zweier vollen Gehaltsschecks für *gar nichts* – brannte jeder Einzelne von uns darauf, die neuerworbenen Fähigkeiten einem echten Gast angedeihen zu lassen. Unsere Vorgesetzten hatten uns derart angespitzt, dass wir, wären echte Gäste zu jener Party erschienen, sie wie Serviceschakale nach allen Regeln der Kunst zu Tode bedient hätten.

Das Hotel vermittelte mir bereits ein Gefühl von Heimat und Zukunft. Alles wirkte so glamourös, die edlen Tischdecken, die Kerzenleuchter, die klebrigen Törtchen. Das Ambiente war einfach prächtig, und es ging mir runter wie Öl, Mitglied des Eröffnungsteams sein zu dürfen. In jenem Augenblick wurde mir klar, dass mich die permanenten Ortswechsel hierhergeführt hatten, in diesen Palast des Zeitweiligen, in dem ich endlich zur Ruhe kommen und Wurzeln schlagen konnte, während sich die Welt um mich drehte. Ich beobachtete Mr Daniels, während er sich durch den Saal bewegte. Jede Unterhaltung verstummte abrupt, sobald er sich unaufdringlich zu einer Gruppe gesellte. Diese Position wollte ich auch bekleiden. Das war ein Leben, in dem ich mich *einrichten* konnte. Und wenn ich mich meinem Job mit Hingabe

und Würde widmete, die Lehren des Luxuservice ganz und gar verinnerlichte, würde mich diese neue Welt mit offenen Armen empfangen – so hatten sie es uns schließlich auch bei den Schulungen eingetrichtert. Ich wollte ein König der Hotellerie werden. Und nicht zuletzt war es *möglich*, zum King aufzurücken. An jenem Tag schwor ich mir, eines Tages Herr über mein eigenes kleines Imperium zu sein.

Zur Eröffnung erschien sogar der Bürgermeister. Er schritt die lange Reihe ab und schüttelte mir und meinen ebenso herausgeputzten Kollegen die Hand – nun ja, einigen klopfte er auch bloß die Schulter, je nach Abstammung. Dann kam das Publikum, und wir standen stolz und lächelnd bereit. Die Einheimischen strömten in die Bistro Lounge, flanieren durch die Lobby (heute sagt man auch: das Foyer), als befänden sie sich in einem Museum, betatschten die brandneuen Glastüren, hinterließen ihre Spuren auf allem, was eben noch jungfräulich und makellos gewesen war, und sauten im Restaurant die Tischdecken ein, während sie Suppe löffelten und Rotwein in sich hineinkippten.

Wir Parkhilfen drehten erst mal Däumchen. Breitbeinig standen wir da, Brust raus, Bauch rein, die Hände hinter dem Rücken, so wie es uns beigebracht worden war. Dann begannen wir unser Gewicht von einem Fuß auf den anderen zu verlagern. Dann wechselten wir verstohlen das eine oder andere Wort, und schließlich wandten wir den Kopf und unterhielten uns in normaler Lautstärke. Einer nach dem anderen ging zwichendurch ins Büro, um sein Handy zu checken. Alle außer Perry: Er blieb auf seinem Posten und schüttelte unablässig den Kopf, während wir anderen unruhiger und unruhiger wurden.

»Wir verdienen hier keinen müden Cent«, richtete Keith das Wort an Perry, der mehr oder weniger zu unserem Anfüh-

rer geworden war. Nicht nur, weil er gute fünf Jahre älter war als wir anderen, es lag auch an seiner Gelassenheit, der Art, wie er seinen durchtrainierten Körper gerade hielt, an seinen so unendlich weißen Augen, seinem rabenschwarzen Gesicht und seiner gottverdammten Obercoolness.

»Mann, wir haben doch gerade erst angefangen. Jetzt krieg dich wieder ein, Keith.«

»Scheiße, ich brauch die Kohle. Die letzten zwei Wochen haben wir voll bezahlt bekommen, aber jetzt kriegen wir wegen der einkalkulierten Trinkgelder 'nen niedrigeren Stundensatz. Und bis jetzt ist noch kein einziger Wagen aufgetaucht!«

»Haltung annehmen. Da kommt Chuck.«

Der Aufforderung kamen wir sofort nach. Aber nicht nur wegen Perry. Mr Daniels besaß ein geradezu präsidiales Charisma. Ich wollte für ihn arbeiten. Wir fraßen ihm alle aus der Hand. Er trat durch die Lobbytüren auf die *porte cochère* (»scheißblöder Name für 'ne überdachte Einfahrt«) und schritt an uns vorbei, wobei er unsere Namen herunterspulte, als wären wir alte Kumpels von ihm. Dann aber hielt er inne, als hätte er irgendetwas vergessen, und drehte sich noch einmal zu uns um, während hinter ihm sanft die Fontäne in den Marmorbrunnen plätscherte.

»Tja, sieht so aus, als wären wir ein wenig überbesetzt. Gentlemen, es tut mir aufrichtig leid, aber bei der Eröffnung eines neuen Hauses lässt sich das leider nicht vermeiden. Die Leute wollen *sehen*, was wir hier an Personal auffahren, versteht ihr? Und dafür muss hier draußen eben eine ganze Mannschaft stehen, die bloß Däumchen dreht, sosehr ich das selbst bedaure. Den Leuten an der Rezeption kann das natürlich egal sein, die kassieren sowieso ihr festes Gehalt, während ihr auf Kundschaft und Trinkgelder angewiesen seid.